

# Vierfacher Vollmond

Klar und hell schienen die Monde über Seventa. Der Feuermond, der die Welt in ein flammend-rötliches Licht tauchte, der Wassermond, der in allen Blautönen der Welt zu leuchten schien, der Silber- und der Goldmond, die Seventa jede Nacht aufs Neue verzauberten. Es war ungewöhnlich alle vier Monde am Himmel leuchten zu sehen. Meistens schienen nur die beiden Hauptmonde, der Silber- und der Goldmond. Die anderen beiden hielten sich meistens verdeckt und warfen nur ihr schummriges blaues oder rotes Licht auf das Dorf.

Aireena stand am Fenster und starrte besorgt in den beleuchteten Himmel. Es war nicht nur die Tatsache, dass alle vier Monde zu sehen waren, das passierte ab und zu. Auch, dass alle vier Vollmonde waren, war noch okay. Aber dass sie alle nebeneinander aufgereiht am Horizont hingen, war mehr als beunruhigend. Denn diese Konstellation war nur einmal in all der Zeit, in der ihre Welt nun schon existierte, vorgekommen. Aireena wusste nicht, was damals vorgefallen war, sie wusste nur, dass es „*Die ewige Mondnacht*“ genannt wird. Und sie hatte Angst davor. Angst, dass es wieder passierte.

Marcina, die Dorfälteste, hatte so etwas angedeutet. Aber niemand hatte ihr wirklich geglaubt. Auch Aireena nicht. Sie liebte die Nacht. Vor allem, wenn die Monde, wie heute, so wunderbar voll und rund wirkten. Sie fühlte sich auf eine seltsame Art immer mit ihnen verbunden.

Aber jetzt hatte sie ein seltsames Gefühl, wenn sie in den Himmel hinaufblickte und musste an Marcinas Worte denken.

„Es wird wieder passieren“, hatte sie gesagt. „Schaut euch doch nur den Himmel an. Die ewige Mondnacht wird zurückkehren, um ein weiteres Mal Angst und Schrecken in unsere Welt zu bringen.“

Aireena wandte sich vom Fenster ab und spielte mit dem Gedanken ins Bett zu gehen. Es war schon recht spät. Aber sie wusste, sie würde nicht einschlafen können. Und so schlich sie aus ihrem Zimmer, zog sich ihren Mantel über und verließ das Haus.

Draußen war es kalt und der Boden war mit einer dünnen Eisschicht bedeckt, so dass sie beinahe ausgerutscht wäre. Sie verbarg ihre Hände schützend in den Taschen und lief auf den Wald zu. Sie ging gerne in den Wald. Immer, wenn sie nicht wusste, was sie tun sollte, verzweifelt war oder einfach nur nicht schlafen konnte, suchte sie dort Zuflucht.

Es dauerte keine fünf Minuten, bis Aireena auf der Lichtung stand. Von dort aus hatte man eine fabelhafte Aussicht auf die Monde.

Das Mädchen lehnte sich an den großen, weißen Stein, der dort stand und den sie zu „*ihrem Stein*“ ernannt hatte, und starrte in den hell erleuchteten Nachthimmel. Das Bild, das sich ihr bot, war faszinierend. Die vier Vollmonde schienen heller als jemals zuvor und wirkten so nahe, dass sie das Gefühl hatte, sie bräuchte nur die Hand auszustrecken, um sie zu berühren. Sterne jedoch waren keine zu sehen.

Aireena wusste nicht, wie lange sie da stand und in den Nachthimmel starrte. Sie vergaß immer jegliches Zeitgefühl, wenn sie im Wald war. Sie nahm kaum wahr, dass es anfang zu schneien und sich die kleinen Flocken in ihren langen braunen Haaren verfangen und sie weiß färbten.

Aber dafür bemerkte sie den Schatten, der sich über die Monde zu legen schien. Die übernatürliche Leuchtkraft verschwand und es wurde schlagartig dunkler auf der Lichtung.

Aireena wollte sich von den Monden abwenden und gehen, aber sie schaffte es nicht. Die ungewöhnliche Konstellation schien sie gefangen zu halten. Sie konnte ihren Blick nicht von den Monden wenden. Und auch nicht von dem seltsamen Schatten, der sich wie ein Schleier um alle vier Monde gelegt hatte.

Das Mädchen fröstelte, aber das konnte auch an der kalten Nachtluft liegen. Sie schlang den Mantel enger um sich, aber ihr wurde nicht wärmer. Im Gegenteil. Zusätzlich fühlte sie sich auch noch ein wenig schwummrig.

Sie blinzelte durch den inzwischen dichten Schneefall hindurch zu den Monden empor, von dessen Intensität sie kaum noch etwas sah.

*Liegt es an mir oder an den Monden?*, fragte sie sich, kam aber zu keinem Ergebnis. Sie hatte auch nicht mehr besonders viel Zeit darüber nachzudenken. Sie fror inzwischen so sehr, als würde sie nackt auf der Lichtung stehen und auch das Schwindelgefühl hatte zugenommen.

Sie riss ihren Blick vom Nachthimmel und machte vorsichtig einen Schritt auf den schneebedeckten Waldboden. Sie wollte zurück in ihr Bett. Es war nicht gut, in kalten Winternächten draußen rumzulaufen. Schon gar nicht, wenn alle vier Monde voll und rund in einer Reihe am Himmel standen. Warum war sie überhaupt erst aus dem Haus gegangen?

Aber sie kam in dieser Nacht nicht mehr nach Hause. Denn schon beim dritten Schritt wurde ihr schwarz vor Augen und sie brach auf dem Waldboden zusammen.

Finella saß im Schneidersitz auf einer Woldecke und hielt ihre durchgefrorenen Finger über das offene Feuer. Dabei betrachtete sie fasziniert die vier Vollmonde, die die Grasfläche erleuchteten. Sie saß fast jeden Abend hier, aber so etwas hatte sie bisher noch nie gesehen. Natürlich wusste sie, dass es sich dabei um das Ereignis handeln musste, das Marcina schon vor zwei Wochen angedeutet hatte. Aber sie wusste noch immer nicht, was das zu bedeuten hatte. *Die ewige Mondnacht kehrt zurück.*

Sie hörte das Knistern des Schnees, als sich Schritte näherten, aber sie wandte ihren Blick nicht von den Monden ab.

„Willst du nicht langsam mal reinkommen?“, hörte sie Chailems Stimme.

Sie schüttelte den Kopf. „Die Nacht hat so einen besonderen Zauber, finde ich.“

Chailem setzte sich neben seine Freundin auf die Decke. „Ja, aber deswegen musst du nicht gleich die ganze Nacht hier draußen verbringen. Es ist ziemlich kalt. Die Tiere sind auch alle schon rein“, meinte er und legte ihr eine Woldecke, die er aus der Hütte mitgebracht hatte, um die Schultern.

„Danke“, murmelte sie, sah ihn aber immer noch nicht an. Der Anblick der Monde fesselte sie einfach zu stark. Sie wirkten so hell und so nah...

*Bei dem Brand vor fünf Jahren hat auch der Mond geschienen*, schoss es dem Mädchen durch den Kopf. Aber damals war es nur der Goldmond gewesen, der in seiner vollen Pracht gestrahlt hatte. Der Silbermond war nur zur Hälfte sichtbar gewesen, die anderen beiden gar nicht.

*Denk nicht an den Brand!*, mahnte sie sich selbst. Denn sie fühlte sich danach immer so traurig, leer und allein. Und dabei ging es ihr doch wirklich gut. Und sie war ja nicht allein. Sie hatte Chailem, eine Schäferhündin und 99 Schafe. Wenn der Brand nicht gewesen wäre, hätte sie das alles nicht. Aber natürlich hätte sie dann noch ihre Eltern und Ixxi...

Finella scheuchte den unangenehmen Gedanken davon. Sie wollte nicht daran denken, sie wollte nur den besonderen Augenblick genießen.

„Soll ich eine Mitternachtssuppe machen?“, erkundigte sich Chailem.

Sie liebte dieses Gebräu, das aus Nachtschattengewächsen bestand und das keiner so gut kochen konnte wie er. Aber eigentlich fühlte sie sich gar nicht hungrig.

„Wenn du willst“, erwiderte sie, wickelte die Decke enger um sich und hielt den Blick unverwandt in den Himmel gerichtet.

„Du wirst noch mondsüchtig, wenn du so weitermachst“, scherzte der Junge und betrachtete das rothaarige Mädchen belustigt.

Finella seufzte. „Schon gut. Lass uns reingehen. Sonst fühlen sich die Schafe womöglich noch einsam.“ Sie grinste ihren Freund an.

„Die Schafe vielleicht nicht, aber was ist mit Shusu?“

Sie lächelte, erhob sich und packte die Decken zusammen. Shusu war die Schäferhündin, die sie schon genauso lange kannte, wie Chailem. Und sie mochte beide wirklich gerne.

„Kommst du?“, fragte sie den Jungen mit den kinnlangen dunkelblonden Haaren und dem Bartflaum unterhalb des Mundes und ging voraus in die Hütte. Er folgte ihr.

Shusu lag vor dem Kamin und hob nur kurz den Kopf, als sie eintraten. Finella legte die Decken über einen Stuhl und öffnete vorsichtig die Tür zum Stall. Die Schafherde tummelte sich im Stroh und drängte sich wärmend aneinander. Eine wohlige Wärme und ein Gefühl der Geborgenheit überkamen sie. Wie jedes Mal, wenn sie hier war. Das war auch ein Grund, warum sie bei Chailem, Shusu und den Schafen geblieben war, nachdem sie sie kennen gelernt hatte. Ein anderer Grund war natürlich der, dass sie niemanden sonst hatte.

Sie strich Avergys, ihrem Lieblingsschaf, über die weiche Schnauze und ließ den Blick aus dem Stallfenster schweifen. Die Monde strahlten noch immer kräftig auf die große Wiese, aber jetzt wurden sie teilweise von dunklen Wolken verdeckt.

*Eigentlich schade*, dachte sie. *So wirken sie längst nicht mehr so atemberaubend.*

Plötzlich geschah etwas Seltsames. Die Wolken vor dem Mond schienen sich zu verdichten, sodass sie kein Fünkchen Licht mehr durchdringen konnte. Und damit schien auch alles übrige Licht aus der Welt verschwunden zu sein. Nicht mal das Licht im Stall nahm Finella wirklich wahr. Auch Avergys weiches Fell unter ihren Fingern spürte sie kaum noch. Sie fühlte sich völlig fern von der Welt, die sie kannte. In eine Welt voller Dunkelheit versetzt. Es war ein seltsames Gefühl, aber sie hatte keine Angst. Sie war nur ein wenig verwundert.

Das Mädchen bewegte sich keinen Millimeter. Sie blieb ganz ruhig und wartete. Auf was wusste sie selbst nicht. Und es passierte auch nichts. Nach einiger Zeit zogen die Wolken vorbei und brachte nach und nach das Leuchten der Monde wieder zum Vorschein.

Sie spürte ein seltsames Kribbeln durch ihren Körper strömen. Aber es hielt nur wenige Sekunden an, dann war es wieder vorbei. Sie versuchte, noch immer verwirrt zu begreifen was gerade eigentlich geschehen war, als sie ihren Namen hörte.

„Finella?“, drang Chailems Stimme von draußen an ihr Ohr. Kurz darauf wurde die Tür zum Stall geöffnet. „Fi...“ Aber der Rest des Wortes schien ihm im Hals stecken zu bleiben. Er starrte seine Freundin nur ungläubig an.

„Was ist?“, fragte sie ihn irritiert.

Er schluckte. Dann schüttelte er den Kopf. „Nichts. Ich hab mich entschlossen doch noch ‘ne Mitternachtssuppe zu kochen. Willst du auch was essen?“

Das Mädchen nickte, stand auf, strich Avergys noch einmal kurz über den Kopf und folgte Chailem in die Hütte.

# Hexen und Vampire

Chailem konnte sich kaum aufs Essen konzentrieren. Immer wieder warf er Finella verwirrte Blicke zu. Sie sah so... anders aus. Sie trug einen langen ausgefranzten schwarzen Rock, schwarze Strumpfhosen und genauso schwarze Schuhe mit Absatz, was sie sonst nie anhatte. Er hatte noch nicht mal gewusst, dass sie so etwas besaß. Außerdem waren ihre Fingernägel schwarz lackiert und schienen viel länger zu sein. Und um dem ganzen die Krone aufzusetzen, trug sie noch einen langen Spitzhut - schwarz. Sie sah aus wie die klassische Hexe. Und dabei erinnerte nichts an ihr, außer ihren roten Haaren, an eine Hexe. Warum also hatte sie sich als eine verkleidet? Es war ja schließlich nicht Halloween oder etwas Ähnliches. Er wusste nicht, ob er sie nun auf ihre veränderte Erscheinung ansprechen sollte oder lieber nicht. Was ihn am Allermeisten interessierte, war, was sie mit dieser Verkleidung bezweckte und woher sie diese Sachen hatte. Warum hatte sie sich im Stall umgezogen und warum sagte sie nichts? Wartete sie vielleicht doch darauf, dass er etwas sagte...?

„Finella“, hob er an. „Warum hast du dich eigentlich verkleidet?“

Das Mädchen schaute ihn verblüfft an. „Verkleidet?“

„Ja.“ Jetzt war Chailem wirklich irritiert. Wieso tat sie so, als wüsste sie nichts davon, es war doch wohl mehr als offensichtlich. Fing sie jetzt etwa an eine dieser komplizierten Frauen zu werden, die keiner verstand?

Finella schaute ihn einen Moment lang fragend an, als würde sie versuchen herauszufinden, ob er es ernst meinte oder sie nur auf den Arm nehmen wollte. Schließlich stand sie auf und verschwand. Vermutlich vor einen Spiegel, um zu verstehen, was er gerade gemeint hatte. Denn als sie zurückkam, ließ sie sich

fassungslos auf ihren Stuhl fallen und erklärte: „Ich hab keine Ahnung wie diese Sachen an meinen Körper kommen. Ich jedenfalls hab sie nicht angezogen.“

Diese Worte trugen nicht dazu bei, dass sich Chailems Verwirrung legte. Im Gegenteil. *Hat sie wirklich keine Ahnung oder tut sie nur so?*, fragte er sich. *Aber warum sollte sie das tun? Und wenn das stimmt, was sie sagt, wie soll das möglich sein? Wer hätte ihr in den paar Minuten, die sie alleine im Stall war, die Kleider verpassen sollen, ohne dass sie es mitbekommen hat?* Er verstand es nicht. Es hatte auch keinen Sinn groß darüber nachzudenken. Es gab keine vernünftige Erklärung dafür. Die Einleuchtendste wäre, dass Finella ihn anlog. Aber er kannte sie nun schon seit etwa fünf Jahren und er glaube nicht, dass sie das tun würde. Warum sollte sie? Das ergab doch alles gar keinen Sinn!

Finella wickelte gedankenverloren eine Haarsträhne ihres schulterlangen roten Haars um ihren Zeigefinger. „Vielleicht“, meinte sie, „waren es ja die Monde.“

„Die Monde?“, wiederholte Chailem skeptisch. „Wie wollen dir denn die Monde andere Klamotten verpassen?!“

„Wenn ich das wüsste...“, murmelte das Mädchen. „Aber so *muss* es sein.“ Sie schaute ihn verzweifelt an. „Es *gibt* keine andere Erklärung dafür!“

Der junge Schäfer war versucht ihr zu glauben. Er mochte Fine wirklich gerne und er vertraute ihr. Er sah auch keinen Grund, weshalb sie ihn anlügen sollte. Aber die Geschichte klang einfach zu fantastisch.

Als Aireena wieder zu sich kam, fühlte sie zunächst gar nichts. Ihre Glieder waren kalt und taub von der Kälte und vom Schnee, in dem sie lag. Sie blinzelte verstört und versuchte herauszufinden, wo sie sich befand. Es dauerte eine Weile, bis ihr klar wurde, dass sie auf der Lichtung im Wald vor ihrem Stein lag und um sie herum alles voller Schnee war.

Sie rappelte sich auf und versuchte sich mit ihren tauben Fingern den Schnee vom Mantel zu klopfen, was ihr aber nicht besonders gut gelang. Sie zitterte und hatte das Gefühl bereits erfroren sein zu müssen. Sie sehnte sich nur noch nach Wärme; einer kuscheligen Wolldecke, heißem Wasser...

Instinktiv warf sie einen Blick in den Nachthimmel, zu den vier Vollmonden. Sie schienen nicht so hell und klar wie vorhin, bevor sie ohnmächtig geworden war, wie lange auch immer das her sein mochte. Gefühlsmäßig musste es vor Ewigkeiten gewesen sein. Es kam ihr vor, wie in einem früheren Leben. Aber der dunkle Schleier, den sie wahrgenommen zu haben geglaubt hatte, war verschwunden. Und das war schon mal beruhigend. Sie wandte sich wieder ab und stapfte unbeholfen durch die Schneeschicht zurück zu ihrem Haus, um sich wieder aufzutauen.

Mit zittrigen, steifgefrorenen Fingern grabschte sie in ihrer Tasche nach dem Schlüssel und schob ihn ins Schloss. Sie stieß die Tür auf, wie eine Ertrinkende, die nach Luft schnappte, und genoss die Wärme, die ihr entgegen strömte. Sie zog den Schlüssel ab und schloss die Tür hinter ihr. Die Wärme des Hauses war ihr nie deutlicher bewusst gewesen, als in diesem Moment.

Sie stiefelte ins Badezimmer und drehte den Wasserhahn ganz nach links. Es tat gut, die heiße Flüssigkeit über ihre gefrorenen Finger fließen zu lassen, auch wenn sie die Hitze am Anfang kaum spürte.

Sie blickte in den Spiegel über dem Waschbecken – und erstarrte. Sie blinzelte, aber das Bild, das vor ihr auftauchte, verschwand nicht. Sie schloss die Augen und zählte langsam bis drei. Als sie die Augen wieder öffnete, hatte sich das Bild nicht verändert. Aber das konnte nicht sein. Das war ein *Spiegel*. Und das war nicht sie. Oder?

Sie betrachtete sich genauer. Na gut. Vielleicht hatte das Wesen ein *bisschen* Ähnlichkeit mit ihr... Aber das war trotzdem nicht möglich.

*Wahrscheinlich bin ich nur übernächtigt. Ich bilde mir das bestimmt nur ein. Vielleicht halluziniert man immer ein bisschen, nachdem man ohnmächtig geworden ist,* redete sich Aireena selbst ein. Aber sie hatte sich noch nicht richtig davon überzeugt. Sie legte den Kopf schräg. Die Person im Spiegel tat das Gleiche. Wenn man überhaupt von einer *Person* sprechen konnte. Das Wesen, das ihr entgegenblickte, hatte die gleiche braune Haarfarbe, wie sie und auch das Gesicht sah ihrem ähnlich. Aber das war auch schon alles, was sie gemeinsam hatte. Sie besaß nicht solche spitzen Eckzähne, und hatte, als sie aus dem Haus gegangen war, auch noch nicht so einen schwarzen Umhang getragen und so bleich wie das Wesen im Spiegel war sie auch nicht... *Sie war kein Vampir!!!*

Sie drehte den Wasserhahn wieder ab, da ihre Hände inzwischen aufgetaut waren und das Wasser langsam heiß auf ihrer Haut wurde. Ohne den Blick von dem abstrakten Bild, das sich ihr bot, zu wenden, griff sie nach einem Handtuch und trocknete sich ab.

*Denk mal logisch, Aireena,* sagte sie zu sich selbst. *Wenn du ein Vampir wärst, würdest du nicht so schrecklich frieren, oder? Und wie willst du zu einem Vampir geworden sein? Du warst im Wald, okay, und du bist ohnmächtig geworden. Du weißt nicht, wie lange du dort gelegen hast, das ist richtig, aber wäre denn Zeit genug gewesen, um von einem Vampir gebissen werden zu können oder zu sterben und als Vampir wiedergeboren werden zu können oder...* Aireena war ziemlich verzweifelt. Sie wusste wenig über diese Fabelwesen, sie hatte sich nie wirklich für sie interessiert. Und sie glaubte auch nicht daran.

*Ich bilde mir das bestimmt nur ein,* tröstete sie sich und wandte sich von ihrem „Spiegelbild“ ab. *Morgen sieht garantiert alles ganz anders aus und ich werde mich fragen, wie ich so blöd sein konnte und in diesem Spiegel einen Vampir zu sehen.*

# In der Nacht, wenn der Werwolf erwacht

Chailem konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Er saß auf dem Fensterbrett, starrte gedankenverloren die vier Monde an. Shusu lag zusammengerollt auf ihrer Decke und betrachtete ihn aus wachen Schäferhundsäugen. Aber Chailem bemerkte das gar nicht. Er versuchte noch immer, sich einen Reim auf Finellas Verwandlung zu machen. *Die Monde*. Wie konnten vier harmlose Vollmonde ein Mädchen in eine Hexe verwandeln?

Na schön, so harmlos waren die Vollmonde nun auch wieder nicht. Immerhin standen sie in einer Reihe und das bedeutete laut Marcina, dass *die ewige Mondnacht* zurückkehren würde. Wobei niemand so genau wusste, was diese „*ewige Mondnacht*“ nun eigentlich war, was damals eigentlich geschehen war, und warum die meisten davor Angst hatten. Er ja nicht. Er glaubte nicht an so etwas. Aber die Sache mit Finella irritiert ihn schon. Kurz überlegte er, ob er nicht die Dorfälteste aufsuchen sollte, um sie zu fragen, was es damit auf sich hatte. Vielleicht wusste sie es ja. Wenn nicht sie, dann niemand. Aber eigentlich hielt er Marcina für verrückt. Er traute der Dame nicht. Sie hatte immer so seltsame Ansichten. Und sie glaubte an *alles*. Vor allem an Legenden. Und *die ewige Mondnacht* zählte dazu.

In diesem Augenblick wünschte er sich jedoch, dass er sich auch für alte Legenden interessieren würde. Dann wüsste er, was damals passiert war und ob Fines Veränderung etwas damit zu tun hatte oder nicht. Aber so...

Er warf einen Blick auf Shusu, die ihn treuherzig anschaute. Aus ihrem Blick sprach etwas Tröstendes. Vielleicht spürte sie ja, dass er total neben sich stand. Er war jedenfalls froh über ihre Nähe. Dann kam er sich nicht völlig alleine vor.

Er schaute wieder aus dem Fenster. Bis zu diesem seltsamen Zwischenfall mit seiner Freundin waren ihm die Vollmonde völlig egal gewesen. Aber jetzt hatten sie auf ihn eine bedrohliche Ausstrahlung. Sie waren für ihn plötzlich ein Symbol für Gefahr. Und dabei glaubte er an die Mondnachtstory doch eigentlich gar nicht...

Er lehnte sich ans Fenster, das unerwartet kalt war. Und er war froh, dass er im Warmen war und nicht dort draußen. Bei den Monden...

Er schloss die Augen und musste noch eine ganze Weile an die Gestirne denken, bis er schließlich einschlief.

Er träumte seltsame Dinge. Er rannte eine unebene Landstraße entlang, hinter ihm ein Werwolf, der ihn anscheinend jagte. Immer wieder warf er gehetzt Blicke nach hinten. Irgendwann kam er in eine Art Wald, vielleicht war es auch nur eine Grasfläche mit einigen Bäumen, er war sich nicht sicher. Er bemerkte nur, dass von allen anderen Seiten plötzlich auch Werwölfe auf ihn zugeströmt kamen und er keinen Fluchtweg mehr hatte.

Sie kamen auf ihn zugeschlichen, langsam, als wollten sie ihm es nicht so einfach machen zu sterben, als wollten sie ihn zittern lassen, so dass er seinen unvermeidlichen Tod beinahe ersehen würde. Er drehte sich im Kreis, aber egal wohin er sah, überall waren nur Werwölfe. Sie hatten keine einzige Lücke mehr freigelassen, durch die er vielleicht entkommen könnte. Er war umzingelt.

Und dann griffen sie an. Unerwartet, gleichzeitig. Er spürte ihre scharfen Zähne und ihre spitzen Klauen in seiner Haut und wusste, dass er es nicht überleben würde.

Lautes und unablässiges Bellen weckten Finella aus dem Schlaf. *Ist das Shusu?*, fragte sie sich schlaftrunken, war jedoch zu müde zum Aufstehen. Sie brachte nicht einmal die Kraft dazu auf, die Augen aufzumachen.

Das Bellen kam näher und hörte sich nun drängender an. Fine blinzelte und nahm den weißbraunen Fleck wahr, der im Zimmer stand und laut kläffte. *Shusu!* Erst jetzt wurde ihr das richtig bewusst. Shusu war ein braver, lieber Hund, der nicht sehr oft und nicht ohne erfindlichen Grund anhaltend bellte. Augenblicklich war sie wach, stand auf, und ging auf sie zu.

„Was ist, Shusu?“, fragte sie die Hündin und versuchte sie beruhigend zu streicheln. Doch sie wich ihrer Hand aus und rannte davon. Finella folgte ihr und was sie sah, ließ ihr den Atem stocken: Chaiem lag auf dem Fensterbrett und... War es überhaupt Chaiem? Das Wesen, das dort lag, sah für das Mädchen eher wie ein Werwolf aus.

Aber wie sollte ein Werwolf hier hereingekommen sein? Es *musste* Chaiem sein.

„Das waren bestimmt wieder die Monde“, flüsterte sie und ging zögernd ein paar Schritte auf ihren Freund zu. Sie strich vorsichtig, eigentlich fast schon ängstlich, über das Fell, das sein Gesicht überzog. Er bewegte sich und sie zog ihre Hand schnell zurück. Sie wich einen Schritt von ihm weg und betrachtete ihn aus dieser Entfernung.

Es war seltsam. Sie wusste genau, dass es Chaiem war, auch wenn sie nicht wusste, in welcher Weise er ihm ähnlich sah. Er hatte vier große Tatzen, lange Klauen, Reißzähne, einen buschigen Schwanz, der sie ein wenig an den von Shusu erinnerte, und war über und über mit Fell bedeckt.

Er öffnete die Augen. Finella bemerkte, dass sie grünbraun waren. Zumindest die hatten sich nicht verändert. Sie ruhten einen Augenblick auf ihr, bis sie dann zu Shusu schweiften, deren Bellen inzwischen zu einem unsicheren Winzeln übergegangen war.

„Ist irgendwas?“, fragte er und hörte sich genauso normal an wie immer, was sie ein wenig verwirrte. Andererseits sah sie auch anders aus und war immer noch die Gleiche. Also warum wunderte sie sich?

Fine schluckte. „N-nichts. Schau...“, sie holte tief Luft, sie wollte nicht, dass ihre Stimme so zitterte. Sie wollte *normal* klingen. „Schau doch einfach mal in den Spiegel. Vielleicht verstehst du dann...“

Chaillems Blick spiegelte sowohl Verwirrung als auch Angst wider. Trotzdem rutschte er zögernd vom Fensterbrett hinunter und schritt auf den Spiegel zu. Ein beklemmendes Gefühl machte sich in Finella breit, auch wenn sie nicht so genau wusste warum. Sie beobachtete jede Bewegung des Werwolfes, der vor der Glasscheibe stand und nicht fassen konnte, was er da sah. Fine konnte ihn gut verstehen. Für sie war es auch ein Schock gewesen sich in diesem Outfit zu sehen. Aber sie war „nur“ eine Hexe. Ein Werwolf war noch eine Spur schlimmer, brutaler, angsteinflößender.

Als Chailem sich einigermaßen von seinem Anblick erholt hatte, meinte er: „Irgendwas muss mit dem Spiegel nicht stimmen. Ich sehe so... haarig aus.“

Finella musste anfangen zu lachen, obwohl sie sich eigentlich gar nicht danach fühlte. Der Schäfer warf ihr einen Blick zu und grinste ebenfalls. Dann wandte er sich vom Spiegel ab und kam auf das Mädchen zu. Er lehnte sich an die Wand neben dem Fensterbrett, vor dem er noch vor kurzem geschlafen hatte und schüttelte ungläubig den Kopf. „Das ist alles ziemlich schräg“, teilte er Finella mit. „Glaubst du, dass das alles nur ein schlechter Traum ist?“

Fine betrachtete ihn einen Augenblick lang. Es war so seltsam diese völlig normalen Worte, die von Chailem stammen könnten, aus dem Mund eines Werwolfes zu hören. Sie schüttelte den Kopf. „Nein, glaub ich nicht. Du etwa?“

Er schwieg einen Moment. „Ich wünschte es. Es fühlt sich so unwirklich an.“

„Ja, stimmt“, gab sie ihrem Freund recht. „Fast so unwirklich wie damals, kurz nach dem Brand. Da hab ich auch gedacht, dass das nur ein schlechter Traum sein kann.“ Sie sah Chailem nicht an, als sie das sagte, sondern starrte auf den Boden. Dieses grausame Erlebnis hatte sich für immer in ihr Gedächtnis gebrannt und

jedesmal, wenn sie daran dachte, fühlte sie sich wieder so verloren wie damals. Sie hatte das ungute Gefühl, dass sich heute etwas Seltsames abspielte und dass sich auch das für ewig in ihr Gedächtnis brennen würde. Ihr fielen Marcinas Worte wieder ein. *Die ewige Mondnacht kehrt zurück.* Sie wusste nicht, was damals passiert war, aber sie wusste, dass die Monde an ihrer äußerlichen Veränderungen schuld waren. Hatten sich alle anderen Menschen auch in Fabelwesen oder Halloweengestalten verwandelt oder nur sie und Chailem?

Das Läuten der Glocken unterbrach sie in ihren Gedanken.

Finella schreckte auf und starrte aus dem Fenster; in die Richtung, wo der Kirchturm von Seventa stand. Die vier Glocken, die die Farben der vier Monde hatten, läuteten nur, wenn Marcina eine Versammlung aller Dorfbewohner auf dem großen Dorfplatz einberufen wollte. Wirklich *alle*. Wer sich diesen äußerst wichtigen Versammlungen entzog, musste mit einer schweren Strafe rechnen.

Sie warf Chailem einen beunruhigten Blick zu, den er erwiderte.

„Ich kann doch nicht in dem Aufzug zum Dorfplatz! Ich meine, alle werden schreiend wegrennen, wenn sie mich sehen, oder?“, sagte er verzweifelt.

„Na ja...“, begann sie zögernd. Sie betrachtete ihn prüfend und wünschte, sie könnte irgendetwas sagen, was ihn aufmuntern konnte. Aber es war offensichtlich, dass er als haariger Werwolf Aufsehen erregen würde. „Ich sehe auch merkwürdig aus“, schloss sie schließlich lahm.

„Das ist noch erklärbar. Du bist einfach nur seltsam verkleidet. Aber ich...? Mich würden die Leute wahrscheinlich nicht mal erkennen.“

Fine zuckte entschuldigend mit den Schultern. „Wir *müssen* hin. Oder willst du den Zorn von Marcina auf dich ziehen?“

Er schwieg einen Augenblick, indem er wirklich darüber nachzudenken schien, was besser war. Schließlich schüttelte er jedoch den Kopf. „Lass uns gehen“, murmelte er und mied dabei ihren Blick.